

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Himmelfahrt, 21. Mai 2020, 10 Uhr

Predigt über Lk 24, 44-53

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde, als Jesus seine Jüngerinnen und Jünger segnete, geschah es: Er schied von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Eine Zeile nur im Evangelium. Ein Segen und eine Bewegung nach oben. Und ich stell mir vor, wie die Köpfe der Jünger der Bewegung nach oben folgen. Wie sie ihm nachschauen. Ungläubig, ratlos. Dann nur noch das weite Blau. Himmelfahrt.

Die Bibel erzählt uns dies als bildhaftes Geschehen. Aber es hat einen seelischen Resonanzraum. Denn mit der Himmelfahrt geht es um Trennung und Neubeginn. Um ein neues Verständnis für das Vergangene und eine Perspektive, die nach vorne zieht und Zukunft eröffnet.

Zunächst die Trennung. Jesus wird vor den Augen der Jünger emporgehoben und entzogen. Er, der bis zu diesem Moment noch sichtbar und hörbar anwesend war, entschwindet den Sinnen. Sie müssen Abschied nehmen. Wie auch wir so oft Abschied nehmen müssen. Immerzu. So wie wir.

Wie viele Abschiede haben wir schon erlebt. Ich nehme Abschied von Orten, von Städten und Häusern. Abschied von Lebensphasen. Meine Kindheit. Meine Jugend. Mein Berufsleben. Abschied nehmen von Aufgaben, denen ich entwachsen bin oder die mir zu schwer wurden. Abschied nehmen von denen, die wir lieben. Und das ist das schwerste. Aber diese Abschiede gehören zum Leben, mal quälend und schmerzlich, mal mit Erleichterung. Und häufig ist das gar nicht auseinander zu halten. Abschiede sind ambivalent. Sie schweben zwischen Verlust und Aufbruch, Angst und Möglichkeiten, Trauer und Hoffnung. Ich nehme Abschied von den Bildern, die ich mir von mir selbst oder von einem anderen gemacht habe und die sich als falsch erwiesen oder unhaltbar. Und in diesen Wochen mussten wir uns von so vielem verabschieden. Von vertrauten Gewohnheiten, von Vorstellungen, wie unser Leben laufen könnte. Von Bildern, wie wir den Sommer verbringen wollen. Von Festen, die wir geplant haben, von Menschen, die wir nicht sehen können. Von Umarmungen. Von Wünschen und Träumen, die sich als unerfüllbar oder falsch erwiesen.

Wer Abschied nimmt, der schaut zurück, nimmt die Vergangenheit in den Blick. Tastet die Erinnerungen ab. Wer Abschied nimmt, der versucht zu verstehen. Wie hängt das alles zusammen: die Wege, die ich gegangen bin. Die Entscheidungen, die ich getroffen habe. Begegnungen, die ich hatte. Wie ist das alles gekommen, welcher Sinn mag sich darin für mich, für dich verbergen?

Der Wunsch, das Unbegreifliche zu verstehen. Sich einen Reim auf die Welt machen zu können, ich sehe dieses Bedürfnis auch bei manchen, die in diesen Wochen auf die Straßen gehen um zu demonstrieren. Sie sehen hinter den Maßnahmen der Regierungen versteckte Mächte am Werk, krude Erklärungen brechen sich bahn. Hilflöse Versuche, dem Einbrechen des Unvorhersehbaren in den Alltag eine Deutung abzugewinnen. Es ist die eigene Hilflosigkeit, die sich mit den abstrusesten Erklärungen besänftigt. Alles scheint besser, als sich mit einer Lage auseinanderzusetzen, die ich nicht im Griff habe.

Auch die Jüngerinnen und Jünger wollen verstehen. Und Jesus kommt diesem Wunsch nach. Bei Lukas heißt es:

„Da öffnete er ihnen das Verständnis, sodass sie die Schrift verstanden. Und er sprach zu Ihnen: So steht's geschrieben, dass Christus leiden wird und auferstehen von den Toten am dritten Tage“

Zusammenhänge werden sichtbar. Deutung wird möglich. Es ist nicht alles ein sinnloses Unglück, von einem gleichgültigen Schicksal ausgewürfelt. Die Zeit mit ihm, mit all den Zeichen und Wundern, die sie erleben durften. Mit den Geschichten, die ihnen Gott näherbrachten und dem Leben eine Tiefe gaben, die ihnen bislang verschlossen gewesen war. Und sie beginnen den Zusammenhang zu schauen, was dieses Leiden des Unschuldigen und sein bitterer Tod für eine tiefere Bedeutung hat. Dieses Leiden, vor dem sie weggelaufen waren. Und sein Tod, der ihnen den Boden unter den Füßen wegzog. Jetzt sehen sie die Zusammenhänge und gelangen zu einem tieferen Verständnis. Sehen nicht nur Erniedrigung, sondern auch Erhöhung. Spüren nicht nur Trauer, sondern auch Freude, und der Fluch, der auf ihnen zu lasten schien, verwandelt sich in Segen.

Hier auf der Schwelle, zwischen Dasein und Abwesenheit, zwischen unten und oben, empfangen sie von Christus den Segen. Es ist ein Segen auf der Schwelle. Zwischen Vertrautem und Unbekanntem, zwischen Gestern und Morgen. Zur Schwelle gehört das Zögern vor dem Übertritt, das dankbare oder traurige Zurückblicken auf das, was wir verlassen, aber auch der neugierige oder bange Blick in die Zukunft. Segen, das ist so etwas wie die Gewissheit, dass jemand uns im Sprung hält. Dass jemand unser Leben diesseits und jenseits der Schwelle zusammenhält und uns hier wie dort treu bleibt. Und so versichert der Segen die Treue Gottes. Ich bleibe bei dir. Ich gehe mit. Ich halte dich. Meine Treue, meine Kraft, mein Wohlwollen lege ich auf dich.

Mit den Jüngerinnen und Jüngern geschieht durch diesen Segen eine Verwandlung „Mit großer Freude“, so heißt es am Ende, kehrten sie nach Jerusalem zurück und lobten Gott. Was ist hier geschehen? Ist die Trauer einfach wie weggefegt? Hat sie sich aufgelöst wie ein böser Nebel? Nein, so ist das mit der Trauer nicht, wir wissen es. Aber es öffnet sich wieder etwas. Die Zumutung des Abschieds wird nicht geleugnet, aber es macht sich wieder so etwas wie eine Neugier auf das Leben breit, das vor ihnen liegt.

Und die Neugier zieht den Blick nach vorn. Und nach oben. Die Himmelfahrt Jesu erweitert den Jüngern die Perspektive über den Abschied hinaus. Und so sind sie nicht einfach nur Zurückgelassene auf der Erde, sondern sie sind auf einem Weg. Sie werden herausgeführt. Nicht nur nach Bethanien, nicht nur nach Jerusalem. Sie werden ja auch von dort wieder aufbrechen. Denn da ist ihnen so viel geöffnet worden. Da ist uns so viel geöffnet worden. Nicht nur ein neuer Weg auf der Erde. Auch ein Weg in den Himmel.

Durch Christi Himmelfahrt ist für uns der Himmel offen. Am Ende unserer Zeit. Und auch schon jetzt. Der Himmel ist eine große Gegenwart¹. Er lockt uns heraus aus einem Leben, das zu eng gedacht ist. Heraus aus den Gedanken, die nur um das Hier und Jetzt kreisen. Die sich nur mit dem begnügen, was sichtbar, erforschbar, denkbar ist. Mit der eigenen kleinen Welt mit ihren Sachzwängen und ihrer Routine und ihren Kümmerlichkeiten. Der Himmel steht uns offen. Hoch und weit. Voll Licht und Ewigkeit. Wir können Atem holen. Der Weg ist frei. Also hinaus ins Weite.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

1 Vgl. Ludwig Fels, Der Himmel war eine große Gegenwart.